



St. Michaelis

---

**Predigten** – von Pastor Dr. Stefan Holtmann

---

**Ev. Messe zur Verabschiedung am 10. November 2024 um 18 Uhr**

**Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres – Predigt über Micha 4, 1-5**

---

In den letzten Tagen aber ... So, liebe Gemeinde, beginnt es beim Propheten Micha. Und ich habe bei mir gedacht: Es ist doch gar nicht verkehrt, dass wir heute erst einmal weit vom Abschiednehmen und Zurückblicken weggeführt werden, hinein in die ferne Zukunft, die der Prophet uns als großes Hoffnungsbild vor Augen malt: Eine Wallfahrt der Völker zum Zionsberg sehen wir. Und dort angekommen treffen sie nicht zum letzten Gefecht mit scharfen Klingen oder geschliffenen Worten aufeinander, sondern sie hören gemeinsam, was Gott ihnen zu sagen hat. Und dann brechen sie zu einem neuen Leben auf. Diesmal gemeinsam und ohne Gewalt. In den alten Waffenschmieden wird es dann heiß her gehen, nur diesmal werden sie all das Todbringende zu etwas Lebensdienlichem umschmieden. Schwerter zu Pflugscharen. Und Speiße zu Sichel. Säen, wachsen lassen und ernten, das Land pflegen und bebauen und die Früchte genießen, das sollen sie tun. In den Schulen wird das Kriegshandwerk kein Unterrichtsfach mehr sein. Sie werden es alles verlernen, was sie sich nicht alles beigebracht haben: an Feindbildern, an Methoden und Wegen selbst die Stärkeren zu sein und die Anderen klein zu machen. Auch das Misstrauen, das am Anfang stand, werden sie vergessen. Sie werden zu vielem tüchtig sein – aber nicht mehr zum Krieg.

...

Und an dieser Stelle wäre mit einem Wort alles gesagt: Ach ... Denn wir wissen es ja, das alles ist eine Utopie und himmelweit weg von dem, was uns in dieser Zeit umtreibt. Das Kriegshandwerk und die Waffenschmieden sind Realität. Das sah zwar mal anders aus, als das Bild Schwerter zu Pflugscharen eine Hoffnung der Friedensbewegung auf den Punkt brachte, die sich eine Zeit lang in Europa zu erfüllen schien. Jetzt haben wir anderes vor Augen beim Blick auf unseren Kontinent, auf den Zionsberg im Heiligen Land – auf viel zu viele andere Orten unserer Welt. Was kann man mitnehmen, aus diesem Hoffnungsbild, das schon bei Micha ein Gegenbild zur Wirklichkeit war, der ein paar Seiten vorher noch schreibt, dass der Zionsberg umgepflügt wurde und Jerusalem ein Steinhäufen ist?

In den letzten Tagen aber ... Auf der Rückseite der Tage aber, heißt es wörtlich übersetzt. Ein erster Gedanke: Für mich war es seinerzeit in den ersten Semestern des Theologiestudiums eine wirkliche Entdeckung, dass sich die hebräisch denkenden Menschen im Alten Testament die Zeit räumlich ganz anders vorgestellt haben als wir. Gemeint ist folgendes: Während wir die Zukunft vor uns sehen, liegt sie für die Menschen im Alten Testament hinter ihnen. Und während wir die Vergangenheit hinter uns lassen, sehen sie sie vor sich ausgebreitet. Sie bewegen sich wie die Ruderer durch die Zeit, sehen, was war, und ahnen nur, was kommt. Man könnte geneigt sein zu fragen, ob das nicht viel realistischer war. Und vielleicht liegt hier der Grund dafür, dass gerade dieses Volk Israel begonnen hat, seine Geschichte auf eine so durchdachte und selbstkritische Weise zu erzählen und aufzuschreiben. Im Angesicht der Katastrophen seiner Geschichte war das eine ernüchternde Aufgabe. Aber in den Irrungen und Wirrungen der Vergangenheit zeigte sich

dann so etwas wie ein roter Faden, der zu einem Anfang des Verstehens führte, was Gott im Sinn hatte, wie das Menschenleben gemeint ist und zu welchem Ziel Gott seine Menschheit führen will: in den noch unbekanntem Tagen auf der Rückseite unserer Tage, die für Micha nicht das Ende der Geschichte bedeuten, sondern einen Anfang. Nu man to! Da kummt noch wat – so klang das heute, in der Evangeelschen Messe op Plattdüütsch.

Die „Nach-vorn-Gucker“, die wir sind, sollten die Tage, die waren, ebenfalls kritisch im Blick behalten und Vorsicht walten lassen, wo die Ideen von gestern zur Lösung der Probleme von heute hervorgeholt werden. So sentimental es uns stimmen mag, was einmal war, es taugt nicht als Retrotopia, als Insel der Seligen, auf der die Welt noch in Ordnung war – lasst uns „die zukünftige Stadt“ suchen, in jener Zukunft, die noch im Verborgenen liegt, und im Dickicht dieser Zeit nach dem Neuen Ausschau halten, nach Anfängen jener Wege zur Versöhnung, auf die sich gestern die Gemeinden der Hauptkirchen unter dem Vorzeichen der Nagelkreuzgemeinschaft von Coventry aufgemacht haben.

Und der zweite Gedanke: Die Völkerwallfahrt zum Zionsberg mag Zukunftsmusik sein, aber was es dann in jedem Fall brauchen wird, ist die Glut in den Friedensschmieden. 1250 Grad beträgt die Temperatur in der Esse einer alten Dorfschmiede. Die braucht es, sonst arbeitet man sich vergeblich am Metall ab. Und es ist dennoch harte Arbeit notwendig, heiß und laut, damit aus Kriegszeug etwas Lebensdienliches wird. Und die, die sich an dieses Werk machen, werden am Ende geschafft sein. Auf die Glut achten, sich im Friedens- und Versöhnungshandwerk üben, schon hier und jetzt, das wäre die

zweite Aufgabe. Dietrich Bonhoeffer hat diese in Krisenzeiten notwendige Grundhaltung, die beides erfordern: eine große Hoffnung auf das, was Gott allein vermag, und nüchternes Handeln in unserer Reichweite in der Formulierung vom „Beten und Tun des Gerechten“ zusammengebracht. So sah für ihn das Christinnen- und Christendasein der Zukunft aus. Glaubenshoffnung und Liebesglut heißt es im Kirchenlied von der Sonne der Gerechtigkeit. Also: Gottes Willen, uns Zukunft zu schenken, groß glauben, kritisch zurückblicken und mutig nach vorn hoffen, die Glut schüren, die Leidenschaft für den Weg der Liebe und der Gerechtigkeit wachhalten und das Versöhnungshandwerk schon heute üben. Das wäre die biblische Inspiration für diese Zeit. Und damit sollte sich etwas anfangen lassen – für uns, die wir letztlich doch auch wie die Ruderer auf dem Weg sind und sehr viel klarer sehen, was war, als was werden mag.

Und so fühlt es sich ja auch heute an diesem Tag an. Was kommt, verbinde ich mit einem neuen, wunderbaren Ort und freundlichen Gesichtern, auf die ich mich freue. Aber es ist neues, noch unbekanntes Land. Und vor mir liegen fünf Jahre ausgebreitet, das ist eigentlich gar kein langer Zeitraum, irgendwie dann aber doch. Denn zwischen dem ersten Besuch, ich meine es war in der Karwoche 2019, dem Dienstbeginn im September 2019 und heute liegt ja so viel. Das will ich jetzt gar nicht aufzählen. Sondern nur auf den ein oder anderen roten Faden hinweisen, den ich darin entdecke: Die Offenheit und Gastfreundschaft der Michelgemeinde gehört für mich dazu. Was ist das für ein Glück, dass es so viele Menschen gibt, die haupt- und ehrenamtlich diese Michel-Sache zu ihrer Sache machen und zum Gelingen beitragen, Danke dafür! Und auch dafür, dass so viele Menschen aus aller Herren Länder

gekommen sind und nach der Pandemie wieder gekommen sind, und uns am Michel mit diesen kleinen Begegnungen und Momentaufnahmen beschenken, in denen dieser Raum mit Leben gefüllt wird. Was hatten wir das vermisst in der ohrenbetäubenden Stille der Lockdowns. Danke für die Klangvielfalt, heute in diesem Gottesdienst, und für alles von Couperin bis zu Janacek, von Bach ES-Dur bis hin zu „Danke für diesen guten Morgen“ in der Nacht der Kirchen um 23.15 Uhr. Und danke für all das, was an diesem Ort hinter den Kulissen geschieht – mit so viel Leidenschaft und Sorgfalt. Für Humor und Menschenfreundlichkeit. Für vertrauensvolle Zusammenarbeit im großen Team und im Pfarramt. Und für das Vertrauen im Kirchengemeinderat. Und zuletzt: Für die Weise, wie mein Aufbruch in die Schwesterhauptkirche von Ihnen und von Euch begleitet wird.

In den letzten Tagen aber ... Und nun dürfen wir hier und dort und Gott sei Dank in der einen Kirche miteinander verbunden in die Zukunft blicken, hineinspähen und diese schöne und große und herausfordernde Aufgabe „Kirche für die Stadt“ zu sein angehen: Mit großer Hoffnung auf nicht weniger als einen Wandel dieser ganzen Welt und nüchterner Leidenschaft in allem Naheliegenden, was in unserer Hand liegt. Und dazu möge Gott uns seinen Segen schenken.